



„Ich kenne selbst einige Menschen, die Nahtoderfahrungen gemacht haben. Für alle war es eine durchwegs positive Erfahrung.“

Dr. Helga Kohler-Spiegel

Lebenszeit

Hospiz Vorarlberg - Zeitschrift Nr. 2 | Juni 2016



Wie das mit dem Sterben geht ...

Gutes Tun und Lassen am Ende des Lebens

Was am Lebensende in den Vordergrund gestellt werden soll, erzählt Mediziner Dr. Rüscher

> Seite 6

Es gibt viele Weisen gut zu sterben

Über ihre jahrelangen Erfahrungen und Einsichten berichtet Psychoonkologin Dr. Monika Renz

> Seite 8

Pass auf dein Leben auf ...

Sterben gehört zum Leben wie die Luft zum Atmen, beschreibt im Interview Dr. Kohler-Spiegel

> Seite 10/11

Der Tod als „alter Bekannter“

VON ELKE KAGER



Dr. Franz-Josef Ganthaler

„Im Großen und Ganzen ist alles dem Herrgott überlassen, der Arzt hat nur eine schmale Bandbreite zu helfen. Diesen Spalt gilt es optimal auszunutzen.“

Dr. Franz-Josef Ganthaler

Schon als kleines Kind begleitete Dr. Franz-Josef Ganthaler seinen Vater – ebenfalls Mediziner – zu Hausbesuchen in der Bregenzerwälder Gemeinde Au. Nach fast 50 Jahren Praxis als Arzt, hat er nach eigenen Aussagen ein „fast freundschaftliches Verhältnis“ zum Tod.

„Als ich Kind war, hat es keinen Kindergarten gegeben. Ich fand es immer spannend, wenn ich meinen Vater zu Hausbesuchen begleiten durfte.“ Sterben und Tod war für Dr. Franz-Josef Ganthaler deshalb seit frühester Kindheit Normalität. Einschneidend war für ihn ein tödlicher Autounfall, zu dem er seinen Vater als Sechsjähriger begleitete. „Wahrscheinlich wurde dort der Grundstein für meinen späteren Beruf als Notfallmediziner gelegt.“

„Im Großen und Ganzen ist alles dem Herrgott überlassen, der Arzt hat nur eine schmale Bandbreite zu helfen. Diesen Spalt gilt es optimal auszunutzen.“ Diesen Satz hörte Dr. Franz-Josef Ganthaler während seiner Ausbildung von seinem Professor an der Klinik Basel und St. Gallen und er sollte ihn ebenfalls während seines ganzen Lebens begleiten. „Ich habe zu Beginn meiner Ausbildung den Tod immer als Gegner gesehen, den ich bekämpfen muss; habe aber schnell gelernt, dass er in vielen Fällen auch als Erlöser kommt.“ Im Gegenteil: Im Laufe der Zeit sei der Tod für ihn wie ein guter Freund geworden, mit dem er gerade bei unvorhergesehenen Krankheiten oder Unfällen durchaus auch in Gedanken diskutiere, dass er ihm eine Patientin oder einen Patienten noch nicht überlasse.

Gerade bei älteren Menschen habe der überwiegende Teil der PatientInnen den Wunsch, zu Hause sterben zu dürfen. Angehörige sind dabei oft unsicher, wenn ein schwer erkrankter Mensch beispielsweise nichts mehr essen möchte. „Hier habe ich stets nach dem Motto ‘Keine Schmerzen – kein Durst’ gehandelt. Für die Angehörigen sind aber Gespräche wichtig, damit sie verstehen, dass man den Patienten nicht zum Essen zwingen soll.“

Hausbesuche sind dabei eine sehr wertvolle Erleichterung für schwer erkrankte Menschen und deren Angehörige. Dr. Ganthaler sieht dabei unterschiedliche Aspekte: Für den Mediziner sind Hausbesuche alles andere als finanziell gut abgegolten. „Ich habe mich nie über die finanzielle Abgeltung beklagt, aber: Wenn ich mit einem Patienten länger rede, mache ich dies in meiner Freizeit.“

80- bis 90-Stunden-Wochen seien für ihn in all den Dienstjahren an der Tagesordnung gestanden. Der Mediziner bedauert, dass die Zeit für den Patienten immer kürzer wird, gibt aber auch zu bedenken: „Die Medizin hat sich in den vergangenen 40 Jahren extrem gewandelt. Damals handelten wir noch nach dem Grundsatz „Sehen – hören – fühlen“, heute bringt die Apparatedizin mit MRT, CT und vielem mehr zusätzliche Möglichkeiten. Dr. Ganthaler hat dies auch am eigenen Leib erfahren – drei schwere Erkrankungen konnte er gut meistern, die wohl wenige Jahre zuvor seinen Tod bedeutet hätten. Vor dem eigenen Sterben fürchte er sich nicht. „Ich habe das Bild einer stürmischen Nacht mit Blitz und Donner als Bild des Sterbens und die Klarheit eines strahlenden Morgens danach in mir.“